

Zum Schwinden eines  
Fachgebietes bei  
steigender Bedeutung

## Wirtschaftsforschung China: Quo vadis?

Doris Fischer

In den letzten Jahren haben die deutschen Medien ungewöhnlich viel über China und die chinesische Wirtschaft berichtet. Auslöser der verstärkten Aufmerksamkeit waren der Beitritt der Volksrepublik zur Welthandelsorganisation (WTO) und die damit eingeleitete erneute wirtschaftliche Wachstumsphase. Neben den Wachstumsraten der bilateralen Handels- und Investitionsströme zeigt sich das aktuelle China-Interesse in Deutschland auch an der Zahl der China-Veranstaltungen, die sich an Unternehmen oder an eine breitere Öffentlichkeit richten. Diese Zahl dürfte einen neuen Rekord erreicht haben, auch wenn es diesbezüglich natürlich keine Statistiken gibt. Kurz, China ist (wieder) „in“. Angesichts dieses China-Interesses und der wachsenden Bedeutung des Landes für die Weltwirtschaft könnte vermutet werden, dass auch die Forschung über Chinas Wirtschaft ähnlich expandiert. Letzteres ist aber nicht der Fall. Im Gegenteil, die chinabezogene Wirtschaftsforschung in Deutschland befindet sich quantitativ auf dem Rückzug.

Der vorliegende Beitrag zeichnet im Folgenden kurz die Geschichte der chinabezogenen Wirtschaftsforschung in Deutschland nach, um anschließend die aktuellen Probleme zu skizzieren sowie deren Ursachen und mögliche Lösungsansätze zu diskutieren.

Die Entwicklung der chinabezogenen Wirtschaftsforschung in Deutschland lässt sich grob in drei Phasen einteilen: Die Wurzeln dieses Forschungsgebietes

gehen auf die sechziger Jahre zurück, eine rasche Expansionsphase setzte Anfang der achtziger Jahre ein und hielt bis Mitte der neunziger Jahre an. Seither ist zu beobachten, dass die Forschungskapazitäten, gemessen in Standorten und Stellen, rückläufig sind (ausführlich hierzu: Fischer, Doris: *Chinabezogene Wirtschaftsforschung in Deutschland: Know-how zwischen allen Stühlen?* in: Schüller, Margot [Hg.]: *Strukturwandel in den deutsch-chinesischen Beziehungen, Analysen und Praxisberichte*, Mitteilungen des Instituts für Asienkunde, Nr. 370/2003).

Am Beginn der chinabezogenen Wirtschaftsforschung lag Anfang der sechziger Jahre ein Projekt des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW), das darauf zielte, die chinesische Wirtschaftsentwicklung abzuschätzen, obwohl es in der damaligen Zeit kaum Informationen aus China gab. Daher wurden die Handelsstatistiken von Chinas Außenhandelspartnern herangezogen, um den chinesischen Außenhandel zu rekonstruieren und hieraus Rückschlüsse auf die Wirtschaftsentwicklung in der VR China zu ziehen (vergleiche Hagemann, Ernst, 1963, *Zur Warenstruktur des Außenhandels der Volksrepublik China mit ausgewählten Partnerländern*, in: *DIW Wochenbericht*, 31).

Einige Jahre später entwickelte sich auch an den Universitäten erstmals Interesse an einer wissenschaftlichen Betrachtung der chinesischen Wirtschaft. Ausgangspunkt war hier die Entstehung der Entwicklungsökonomie als Forschungs-

disziplin. Der erste Lehrstuhl für „Wirtschaft Ostasiens“ entstand 1970 an der Ruhr-Universität Bochum im Rahmen der Gründung der Fakultät für Ostasienswissenschaften. Die Professur übernahm Willy Kraus (Jahrgang 1918), der zuvor den Lehrstuhl für Außenhandel und Entwicklungspolitik an der Bochumer Universität innehatte.

Es gab in den sechziger und siebziger Jahren teilweise heftige Debatten über die chinesische Wirtschaft. Dieser Diskurs war eingebettet in eine allgemeine Diskussion in Deutschland über den Sozialismus, dessen Möglichkeiten und Grenzen. Einer Begeisterung für das chinesische Entwicklungsmodell bei einigen „Linken“ stand entsprechende Kritik durch andere gegenüber. Diese Diskussion wurde allerdings nicht nur – und vielleicht sogar am wenigsten – von Wirtschaftswissenschaftlern geführt. Soweit dies aus heutiger Sicht beurteilt werden kann, haben nach dem Beginn des Reformprozesses vor allem jene die Analyse der chinesischen Wirtschaft fortgeführt, die sich weitgehend aus den ideologischen Debatten der sechziger und siebziger Jahre herausgehalten haben.

### Vom Ausbau zum Abbau

Der Beginn des Reformprozesses stellte den chinesischen Weg zum Sozialismus in ein neues Licht. In dem Maße, in dem China die Politik der Selbstversorgung aufgab und ab 1978 eine Öffnung nach außen ankündigte, wuchs außerdem das Interesse an China als Absatzmarkt, Produktionsstandort und Lieferant. Aus dem Blickwinkel der ökonomischen Theorie zeichnete sich mit der chinesischen Reform- und Öffnungsstrategie ein neuer Weg für die Reformierung von sozialistischen Planwirtschaften ab. Waren andere Länder (Ungarn, Jugoslawien) mit ihren diesbezüglichen Versuchen in der Vergangenheit mehr oder weniger gescheitert, so beanspruchte China bald für sich,

einen derartigen Weg erfolgreich beschreiten zu wollen und zu können.

Vor diesem Hintergrund entstanden in Deutschland in den achtziger und auch noch frühen neunziger Jahren neue Standorte der chinabezogenen Wirtschaftsforschung: Das Institut für Asienkunde richtete die Stelle eines wissenschaftlichen Referenten für die Wirtschaft Chinas ein, an den Wirtschaftsforschungsinstituten wurden – zusätzlich zu der Stelle am DIW – einzelne chinabezogene Mitarbeiterstellen geschaffen oder größere Projektgruppen installiert, so im Hamburger Weltwirtschaftsarchiv HWWA (1979–1984), am Institut für Wirtschaftsforschung (Ifo) in München, am Institut für Weltwirtschaft in Kiel und am Rheinisch-Westfälischen Institut für Wirtschaftsforschung in Essen. Sogar am Bundesinstitut für ostwissenschaftliche Studien (BIOst) in Köln existierte zeitweilig eine derart ausgerichtete Stelle.

Auch die Universitäten schufen weitere Standorte der China-Wirtschaftsforschung. Relativ schnell ging dies an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Hier entstand in den achtziger Jahren eine Forschungsgruppe, die im Unterschied zu Bochum und zu späteren Forschungsschwerpunkten an anderen Universitäten nicht mit einem entsprechenden Angebot im Bereich der Lehre verknüpft oder auf andere Art institutionell verankert war. Chinabezogene Wirtschaftsforschung wurde in den Folgejahren durch entsprechende Professuren an den Universitäten Duisburg und Düsseldorf institutionalisiert. Weitere Forschungsschwerpunkte konnten an den Universitäten Tübingen und Witten-Herdecke entstehen. An mehreren Fachhochschulen wurden in dieser Zeit verschiedene Studiengänge mit Fokus auf die chinesische Wirtschaft (zum Beispiel Ludwigshafen, Konstanz) eingerichtet, aber nur an der Hochschule Bremen wurden diese Lehraktivitäten mit Forschung kombiniert.

Die alte Stadt Juliang bei She-Xian am Lianjiang-Fluss.  
Aquarell Lieselotte Vogel-Steinbach, Bonn

© bei der Künstlerin



Im Laufe der achtziger und neunziger Jahre bildete sich allmählich auch ein neuer Typus von Wissenschaftlern heraus, die zu Chinas Wirtschaft arbeiteten. Während die frühen Vertreter des Fachgebietes, bezogen auf die eigene Biografie, erst vergleichsweise spät mit der Forschung zu Chinas Wirtschaft begannen und deswegen entsprechend spät Chinesisch lernten oder auf das Erlernen der Sprache verzichteten, wuchs nach 1978 eine Generation von Wissenschaftlern heran, die bewusst die sinologische mit einer wirtschaftswissenschaftlichen Ausbildung kombinierten. Die ersten Stationen der Ausbildung dieser Wissenschaftler waren daher Universitäten, an denen Wirtschaftswissenschaft und Sinologie gelehrt wurden. Kombinationsstudiengänge, wie es sie heute an mehreren Universitäten und Fachhochschulen gibt, existierten für diese Generation von Wissenschaftlern noch nicht (mit Ausnahme Bochums), weswegen bei den meisten erst gegen Ende des Studiums oder in der Promotionsphase eine Zusammenführung der beiden Fachdisziplinen in der Analyse der chinesischen Wirtschaft er-

folgte. Der Einstieg in eine wissenschaftliche Laufbahn mit dieser Spezialisierung wurde durch die oben beschriebene Expansion der Forschungsstandorte und -stellen möglich. Forschungsthematisch vollzog sich mit dieser Wissenschaftsgeneration ebenfalls ein Wandel. Ausgehend von dem Interesse an den Transformationsprozessen, wurde vermehrt auf die Neue Institutionenökonomik zurückgegriffen, um Entwicklungen und Phänomene in der chinesischen Wirtschaft theoretisch zu ergründen.

Die Entwicklung der universitären Forschung zur chinesischen Wirtschaft hat Ende der neunziger Jahre ihren (ersten?) Höhepunkt erreicht, auch gemessen an der Zahl der Promotionen und Publikationen. Seit Beginn des neuen Jahrhunderts sind die Standorte Gießen, Düsseldorf und Heidelberg weggefallen, nachdem der/die jeweilige verantwortliche Hochschullehrer/in emeritiert wurde beziehungsweise an eine ausländische Hochschule wechselte (dies betraf die Professoren Bohnet, Louven und Weigel-Schwiedrzik). Für Tübingen ist gegenwärtig eine ähnliche Entwicklung zu be-

fürchten. Nur für die Universitäten Bochum und Duisburg-Essen und die Hochschule Bremen besteht die Hoffnung, aber keineswegs Sicherheit, dass die institutionelle Verankerung fest genug ist, um auch in Zukunft personelle Wechsel, Sparmaßnahmen und Evaluierungen zu überleben.

Die außeruniversitäre Forschung brach schon ab Mitte der neunziger Jahre stark ein. Die Wirtschaftsforschungsinstitute zogen sich sukzessive aus diesem Forschungsbereich zurück, nachdem die ersten Evaluierungen der Forschungsinstitute durch den Wissenschaftsrat Mitte der neunziger Jahre den Instituten eine stärkere Anlehnung an die universitäre Wirtschaftsforschung nahe gelegt und damit praktisch von regionaler Forschung beziehungsweise theoriegeleiteter Wirtschafts- und Wirtschaftspolitik-analyse abgeraten hatten. Lediglich das Institut für Asienkunde hat daher weiterhin eine Referentenstelle für die Wirtschaft Chinas, ferner wird am RWI durch einen Mitarbeiter Forschung zur chinesischen Wirtschaft (Umwelt- und Energiewirtschaft) betrieben.

### Ursachen des Abbaus

Es gibt sicher kein objektives Verfahren, nach dem bestimmt werden könnte, wie viel Wirtschaftsforschung zu China, gemessen in Stellen und Standorten, es in Deutschland geben sollte. Trotzdem erscheint es heute vielen Fachvertretern und in den Kreisen der sozialwissenschaftlichen China-Forschung unverständlich, dass ausgerechnet in den letzten Jahren, in denen der Volksrepublik gerade wegen ihrer wirtschaftlichen Entwicklung und erwarteten zukünftigen Bedeutung so viel Aufmerksamkeit gezollt wird, der Abbau der Forschungskapazitäten so rasch vorschreitet. Erklären lässt sich dies durch mehrere Faktoren, insbesondere die Interdisziplinarität und die Finanzierung der Forschung. Beides hat in der Vergangen-

heit dazu geführt, dass die chinabezogene Wirtschaftsforschung institutionell zu schwach verankert wurde.

### Der interdisziplinäre Spagat

Die moderne chinabezogene Wirtschaftsforschung ist notwendig interdisziplinär. Sie setzt neben der ökonomischen Ausbildung das Erlernen der Sprache und der kulturellen wie gesellschaftlichen Rahmenbedingungen voraus, also jener Fähigkeiten, die traditionell im Rahmen der Sinologie gelehrt werden. Diese Interdisziplinarität erschwert das Überleben in den gegenwärtigen Strukturen der deutschen Forschungslandschaft, die sich vor allem an den einzelnen Disziplinen orientiert. In der Vergangenheit wurde die chinabezogene Wirtschaftsforschung meist innerhalb der Wirtschaftsfakultäten und -institute angesiedelt. Grundsätzlich ergibt sich aus der administrativen Zuordnung des Fachgebietes zu einer wissenschaftlichen Disziplin, dass in der Folge für die Bewertung der Leistungen der „China-Ökonomen“ die Kriterien der jeweiligen Disziplin gelten, also im Falle der Ansiedlung in einer Wirtschaftswissenschaft die Leistungskriterien der Ökonomen. Dies gilt sowohl auf der informellen Ebene, wenn es um die Anerkennung bei den Kollegen geht, wie auf der formellen Ebene, wenn es um die Publikation von Forschungsergebnissen geht. Grundsätzlich ist hieran nichts zu bemängeln. Es wird aber für die chinabezogene Wirtschaftsforschung aus zwei Gründen zum Problem. Zum einen ist in der allgemeinen Wirtschaftsforschung, insbesondere der Volkswirtschaftslehre, zu beobachten, dass formal-mathematischen Modellen ein großes Gewicht beigemessen wird und die Verwendung entsprechender Methodik zum Beispiel entscheidend für die Aufnahme von Artikeln in Fachzeitschriften ist (vergleiche zum Beispiel Whitley, Richard, 1991, *The Organisation and Role of Journals in Econo-*

*mics and Other Scientific Fields*, in: *Economic Notes by Monte dei Paschi di Siena*, Vol. 20, Nr. 1). Dies ist letztlich die Ursache für den Rückzug der Wirtschaftsforschungsinstitute der so genannten blauen Liste aus der regional- und damit auch china-bezogenen Wirtschaftsforschung. (Die Verfasserin dankt Hans-Eckart Scharrer, Vizepräsident des HWWA, für ein Interview am 12. August 2002 in Hamburg, das Einblicke in die forschungsstrategischen Kalküle der Institute im Anschluss an die Evaluierung durch den Wissenschaftsrat bot.) Die noch existierende deutsche china-bezogene Wirtschaftsforschung ist bisher aus guten Gründen nicht auf diesen Zug aufgesprungen, bewegt sich aber mit der Fokussierung auf die institutionenökonomische Analyse einmal mehr nicht im ökonomischen *mainstream*.

Zum anderen steht die china-bezogene Wirtschaftsforschung vor dem Dilemma der „kleinen Zahl“: Es steht nur eine sehr kleine Gruppe von entsprechend interdisziplinär geschulten Wissenschaftlern für die Analyse der chinesischen Wirtschaft zur Verfügung, die – theoretisch – das gesamte wirtschaftswissenschaftliche Themenspektrum mit Anwendung auf China abdecken sollte. Denn gerade in Bezug auf Chinas Wirtschaft existiert eine große Nachfrage (von Studenten, Behörden, Regierung, Unternehmen) nach Forschungsergebnissen beziehungsweise Know-how, die auch Qualifikation in der Breite und praxisrelevante Ergebnisse erwartet. Obwohl es letztlich diese Nachfrage ist, die zur Entstehung des Fachgebietes geführt hat, können die Wissenschaftler eine Ausrichtung der Forschungsaktivitäten rein an den Bedürfnissen der Lehre, der Politik- und Wirtschaftsberatung aber nicht riskieren. Der einzelne Wissenschaftler ist forschungsstrategisch gezwungen, sich auf gewisse Themen zu konzentrieren, wenn er in seiner Metho-

dendisziplin „Wirtschaftswissenschaft“ anerkannt haben und die Disziplin auch methodisch voranbringen will. Dieser Spagat zwischen Spezialisierung und dem Angebot von China-Wirtschaftsexpertise schlechthin wird dadurch verschärft, dass die gegenwärtig aktiven „China-Ökonomen“ am jeweiligen Wissenschaftsstandort mehr oder weniger Einzelkämpfer sind.

## Die Finanzierung

Der Aufbau und Ausbau der deutschen china-bezogenen Wirtschaftsforschung war nur möglich, weil er ganz wesentlich durch außeruniversitäre Mittel gefördert wurde. Insbesondere die Volkswagenstiftung leistete in den achtziger und neunziger Jahren durch die Finanzierung mehrerer Großprojekte entscheidende Hilfestellung und trug damit zur Heranbildung eines wissenschaftlichen Nachwuchses bei. Ferner wurden andere private Stiftungen aktiv. Die große Abhängigkeit von externer beziehungsweise von Stiftungsfinanzierung hat sich für die weitere Entwicklung des Fachgebietes allerdings auch als Problem erwiesen. Derartige Forschungsförderung ist in der Regel von vornherein begrenzt und häufig nur als Anschubfinanzierung gedacht. Soweit die Forschungsaktivitäten zum Zeitpunkt des Auslaufens der Anschubfinanzierung nicht ausreichend institutionell verankert sind, droht der Wegfall des Forschungsschwerpunktes. Die starke Abhängigkeit von der so genannten Drittmittelfinanzierung ist letztlich auch Ausdruck dessen, dass der Aufbau der Forschungsaktivitäten häufig sehr eng an das Engagement und Interesse einzelner Wissenschaftler gebunden war und ist, sodass deren Ausscheiden aus der Institution, sei es durch Pensionierung oder durch Weggang, die Auflösung des Forschungsschwerpunktes bedeutet. Beispiel hierfür ist der Weg-

fall der chinabezogenen Wirtschaftsforschung an den Universitäten Gießen und Düsseldorf.

### Ist der Abbau aufzuhalten?

Grundsätzlich ist es schwer, die Notwendigkeit eines bestimmten Forschungsgebietes oder gar die notwendige Mindestzahl an Standorten und Stellen zwingend zu begründen. Das wichtigste Argument, das für eine Fortführung der chinabezogenen Wirtschaftsforschung in Deutschland spricht, stellt sicher die erwartete wachsende Bedeutung der chinesischen Wirtschaft dar. Daraus leitet sich unmittelbar eine Herausforderung für die deutsche Wirtschaft und Politik ab sowie mittelbar ein gewisser Ausbildungsbedarf.

Die Vorzüge der chinabezogenen Wirtschaftsforschung an Hochschulen und in den Wirtschaftsforschungsinstituten sind hierbei, dass sie auf der Basis von Grundlagenforschung, unabhängig von Moden und Interessen, Forschungsergebnisse produzieren und Know-how zur Verfügung stellen kann. Damit sind nicht die Zusammenstellung und Analyse der neuesten makroökonomischen Daten, die heute schon von den Unternehmensberatungen und den Forschungsabteilungen mancher Banken angeboten werden, gemeint. Chinabezogene Wirtschaftsforschung an den Hochschulen und in Forschungsinstitutionen hat vielmehr die Möglichkeit und auch die Aufgabe, tiefer gehende Analysen vorzunehmen und aktuelle wirtschaftliche Entwicklungen in einen größeren theoretischen, politischen sowie zeitlichen Kontext zu stellen. Anders als Unternehmensberatungen oder Banken sind Ökonomen in Forschungseinrichtungen besser in der Lage und auch „in der Pflicht, [...] mehr Zeit zu wagen“ (Hüther, Michael: „Das Kartell der Nai-

vität durchbrechen“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 16. Dezember 2002).

Die Ausbildungssituation an deutschen Hochschulen zur Wirtschaft Chinas war hier nicht das Thema. Tatsächlich sieht es dabei etwas besser aus als bei der wirtschaftswissenschaftlichen Forschung zu China, da es eine Reihe einschlägiger Ausbildungsprogramme innerhalb und außerhalb der Hochschulen gibt, die zum Teil ohne einen eigenen entsprechenden wissenschaftlichen Unterbau durchgeführt werden. Letzteres ist nicht unproblematisch, sofern davon ausgegangen wird, dass sich Forschung und Lehre gegenseitig befruchten. Tatsächlich nutzen die Standorte, die ausbilden, aber selbst nicht forschen (und damit auch keine oder nur kleine Bibliotheken unterhalten), häufig die Expertise, die an anderen Standorten vorhanden ist, und deren Studenten nehmen auch die Infrastruktur der stärker institutionalisierten Forschungsstandorte in Anspruch. Es liegt auf der Hand, dass ein weiterer Abbau der chinabezogenen Wirtschaftsforschung in Deutschland somit auch schädlich für die Ausbildungsprogramme an anderen Standorten wäre.

Es bleibt daher zu hoffen, dass der Trend der letzten Jahre gestoppt werden kann. Von einem erneuten Ausbau der chinabezogenen Wirtschaftsforschung in Form neuer Standorte mag in diesen Zeiten knapper Forschungs- und Bildungshaushalte kaum jemand träumen. Eine Strategie, die chinabezogene Wirtschaftsforschung in Deutschland auf stabilere Füße zu stellen, könnte daher darin liegen, die Forschungskapazitäten an den bestehenden Standorten auszubauen, um so zumindest an diesen Standorten durch arbeits- beziehungsweise thementeilige Forschung das Dilemma des Spagates zwischen Spezialisierung und Kompetenz in der Breite zu entschärfen.